

Ein-Blick in die Laienbühne Läfelfingen

In der Klinik herrscht der totale Wahnsinn



Der Psychiatrie-Patient (links) mimt den Arzt und hört sich die Leiden des Privatpatienten an.

Fotos: Simon Tschopp

«Gut gelaufen. Es läuft.» Regisseur Hans Peter Strub ist zufrieden mit seinen Schauspielern. Diese probten bis Donnerstag die Komödie «Mit Verluscht muesch rächnen». Schauspielplatz des Lustspiels in drei Akten ist das Untersuchungszimmer des Professors einer Klinik. Das Bühnenbild ist sehr detailliert und aufwendig gestaltet. Auch die Bekleidung des neunköpfigen Ensembles bringt Krankenhaus-Atmosphäre in die Läfelfinger Mehrzweckhalle.

Im Schwank überstürzen sich die Ereignisse. Wenn ein Psychiatrie-Patient den Arzt gibt oder ein völlig überforderter Professor als Klinikleiter nicht mehr durchblickt, dann geht auf der Bühne die Post ab und lacht das Publikum. Für scharfe Blicke sorgt die resolut auftretende Inspektorin einer Krankenkasse, die für eine Schauspielerin eines Volkstheaters im Oberbassel viel Haut zeigt.



Der Chefarzt (Mitte) im Clinch.

Martina Meyer, welche die Pflegeassistentin Lisa spielt, ist das Köken der Theatergruppe. Die 23-jährige ist erstmals dabei. «Ich fühle mich sehr gut in dieser Rolle, sie passt tiptopp», sagt sie. Schon als Kind habe sie «theaterlet». Sie sei aufgefordert worden, es doch einmal zu versuchen. «Und ich habe Lust dazu verspürt. Letztes Jahr haben sie es schliesslich geschafft, mich zu überreden», berichtet Martina Meyer. Diese ist nach der langen Prophephase froh, dass es losgeht. «Ich bin gespannt, wie ich beim Publikum an-

komme. Ob es mich gut versteht und ob ich auch für meine Grosseltern laut genug rede.»

Der Regisseur freut sich ebenfalls auf die Vorstellungen und weiss aus seiner jahrzehntelangen Erfahrung: «Wenn sich der Vorhang öffnet und die Zuschauenden applaudieren, dann ist immer gut. Verhält sich das Publikum in diesem Moment ruhig, sind die Akteure auf der Bühne zu erst gehemmt.» Es sei ganz unterschiedlich. Das beste Publikum schaut jeweils am Sonntag zu. Dann sei die Durchmischung besonders gut - Ältere und Kinder, in der vordersten Reihe stets Behinderte aus einem Heim. «Für diese ist das eine wahnsinnige Abwechslung», betont Hans Peter Strub.

Die Laienbühne Läfelfingen - sie zählt rund 70 Mitglieder, davon 16 Aktive - ist fast ein Familienverein. Neben Hans Peter Strub, der Präsident und Regisseur ist sowie zahlreiche andere Aufgaben wahrnimmt, sind weitere sechs Mitglieder des «Strub-Clans» aktiv: Sohn Niki spielt als Professor Streuli die Hauptrolle, seine Frau und seine Tochter stehen auf der Bühne wie auch Hans Peter Strubs Schwager. Strubs Frau und seine Schwester helfen hinter den Kulissen.

Der 72-jährige Hans Peter Strub will noch drei Jahre mit der grossen Kelle anrühren, danach möchte er an Sohn Niki übergeben. Dieser sei aber noch skeptisch, meint Strub, «denn er möchte nicht so viel machen wie ich». Aber eines ist sicher: Im Läfelfinger Theaterverein werden die Strubs vorläufig nicht aussterben. SIMON TSCHOPP

«Mit Verluscht muesch rächnen» Weitere Aufführungen am 25., 26., 29. und 31. März sowie 1. April. Infos auf www.bl-theater.ch

In der Rubrik «Ein-Blick» gewährt die «Schweiz am Wochenende» den Lesern Einblick in die Mikrokosmen unserer Gesellschaft. Die Redaktoren beleuchten lustige Vereine, angefressene Sammler oder abgedrehte Nerds. Natürlich kann sich melden, wer sich angesprochen fühlt.

Verflucht verrucht

Arm, alt und aufmüpfig: Margreth Vögtlin passte der Basler Bevölkerung nicht. Sie schwärzten sie als Hexe an. Trotz Folter gestand Vögtlin nie. Nun gedenkt ihr das offizielle Basel.

VON ANNIKA BANGERTER

Sechs Mal quälte der Folterknecht Margreth Vögtlin. Er liess sie ihre Arme auf dem Rücken kreuzen, verknotete ein Seil um ihre Handgelenke und zog am anderen Ende des Strangs. Ihre Füsse lösten sich vom Boden, als er sie rücklings über eine Rolle in Richtung Decke zerte. Doch Vögtlin blieb stumm. Auch als der Folterknecht ihr Gewichte um die Fesseln schnürte und die Schmerzen vervielfachte, soll sie nicht geschrien haben. Ein Geständnis kam der verwitweten Riehenerin und Mutter von sechs Kindern nie über die Lippen. Die Tortur geschah nicht im tiefen Mittelalter, sondern zu Beginn des 17. Jahrhunderts.

Vögtlin ist einer jener Frauen, die in Basel der Hexerei angeklagt wurden. Wie viele der Basler Rat zum Tode verurteilte, ist unklar. Der Strafrechtler und Rechtshistoriker Harald Maihold, der sich mit den Basler Prozessen beschäftigte, ermittelte 29 überlieferte Fälle. Die Dunkelziffer dürfte indes höher liegen. Klar ist immerhin, dass Basel keine Hochburg der Hexenverfolgung war. Nur ein Bruchteil der geschätzten 10 000 Schweizer Hexenprozesse fanden hier statt, Massenprozesse blieben gänzlich aus. Dennoch will Basel seiner Opfer gedenken und sie zumindest moralisch rehabilitieren. Ein Mahnmal am Käppeljoch soll an die Justizmorde erinnern.

Selbstbewusste Bettlerin

Ein möglicher Name, der die Tafel zieren könnte, ist Margreth Vögtlin. Ihr Fall ist gleichsam typisch als auch aussergewöhnlich. Die Historikerin Lilly Ludwig hat sich für den Basler Frauens Stadtrundgang eingehend mit der Riehenerin befasst. Exemplarisch an ihrem Fall seien ihre Randständigkeit, ihr

hohes Alter und ihr forsches Auftreten, sagt Ludwig: «Diese Merkmale finden sich häufig bei Opfern.» Analog der Märchenhexe traute die Bevölkerung Zauberei eher älteren, sozial randständigen Frauen zu. Waren sie arm und brauchten Unterstützung, zogen sie zusätzlich Unmut auf sich.

Vögtlin durchlebte in Riehen einen denkbar unglücklichen Start. Mit ihrer Mutter zog sie im Kindesalter aus dem markgräflichen Weil in die Gemeinde. Im Prozess argumentierte ein Zeuge, dass Mutter und Tochter mehrmals aus Riehen verwiesen worden seien. Margreth sei von Jugend auf «ein gottlos verrucht weib gewesen, wie auch ihre Mutter». Trotz ihres schlechten Rufes

Als ihr Mann starb, verschärften sich die verbalen Pfeilspitzen gegen die nun unmündige Riehlerin. Auch die Justiz schenkte jetzt den Vorwürfen Beachtung. Die sogenannten Siebnerherren führten in jener Zeit die Voruntersuchungen in den Basler Straffällen. 1602 verhörte das Gremium Vögtlin wegen Hexerei. Ob sie jemand angezeigt hat oder ob sie mit dem Gesetz in Konflikt geraten ist, lässt sich nicht nachweisen. Klar ist, dass der Basler Rat anschliessend Kundschaft über die ältere Frau einholen liess und die Vorwürfe zusammentrug.

Basels Sündenbock Die Liste der Anschuldigungen, die Vögtlin als Hexe bezichtigten, ist lang. Die Dorfbewohner gaben ihr die Schuld für Unerklärliches oder für Schicksalsschläge. Die Kausalität suggerierten sie aus der reinen Anwesenheit Vögtlins. So soll sie mit einer Riehenerin gemeinsam auf einer Bank gesessen und deren Kind kurz gehalten haben. Dabei sei der Riehener Mutter eine Elster auf den Kopf geflogen, habe mit dem Schnabel auf ihren Hut gepickt und den Stoff durchbissen. Kurz darauf konnte ihr Kind weder seine Hände noch seine Füsse bewegen - und starb. Für die Mutter war klar: Die Schuld am Tod trägt Vögtlin und ihre Zauberei. Es

Mindestens sechs Kinder brachte sie zur Welt. Obwohl diese in den Dienst verschiedener Leute gegeben wurden, die Mutter sich als Tagelöhnerin verdiente und mit Heilkräutern handelte, reichte das Einkommen nicht aus. Vögtlin war auf Almosen angewiesen. Gemeinsam mit einer ihrer Töchter durchquerte sie die Gassen von Basel und Riehen, klopfte bei wohlhabenden Bürgern an.

Der Basler Historiker Albert Schnyder, der aufgrund der Straffakten Vögtlins Biografie aufarbeitete, schreibt:

«Sie war eine eigenständige Frau, die sich ihrer Lage wohl bewusst war und daher beim Sammeln von Almosen selbstsicher und hartnäckig auftrat.»

Statt sich vertreiben zu lassen, stellte sie sich auch mal in eine Stube und wartete, bis sie die geforderte Gabe in den Händen hielt. Das forsches Auftreten schürte das Misstrauen in der Bevölkerung, sagt Ludwig: «Wer Almosen erhielt, hatte sich unterwürfig und dankbar zu zeigen. Beides traf nicht auf Vögtlin zu.»

Als ihr Mann starb, verschärften sich die verbalen Pfeilspitzen gegen die nun unmündige Riehlerin. Auch die Justiz schenkte jetzt den Vorwürfen Beachtung. Die sogenannten Siebnerherren führten in jener Zeit die Voruntersuchungen in den Basler Straffällen. 1602 verhörte das Gremium Vögtlin wegen Hexerei. Ob sie jemand angezeigt hat oder ob sie mit dem Gesetz in Konflikt geraten ist, lässt sich nicht nachweisen. Klar ist, dass der Basler Rat anschliessend Kundschaft über die ältere Frau einholen liess und die Vorwürfe zusammentrug.

Basels Sündenbock Die Liste der Anschuldigungen, die Vögtlin als Hexe bezichtigten, ist lang. Die Dorfbewohner gaben ihr die Schuld für Unerklärliches oder für Schicksalsschläge. Die Kausalität suggerierten sie aus der reinen Anwesenheit Vögtlins. So soll sie mit einer Riehenerin gemeinsam auf einer Bank gesessen und deren Kind kurz gehalten haben. Dabei sei der Riehener Mutter eine Elster auf den Kopf geflogen, habe mit dem Schnabel auf ihren Hut gepickt und den Stoff durchbissen. Kurz darauf konnte ihr Kind weder seine Hände noch seine Füsse bewegen - und starb. Für die Mutter war klar: Die Schuld am Tod trägt Vögtlin und ihre Zauberei. Es

Mindestens sechs Kinder brachte sie zur Welt. Obwohl diese in den Dienst verschiedener Leute gegeben wurden, die Mutter sich als Tagelöhnerin verdiente und mit Heilkräutern handelte, reichte das Einkommen nicht aus. Vögtlin war auf Almosen angewiesen. Gemeinsam mit einer ihrer Töchter durchquerte sie die Gassen von Basel und Riehen, klopfte bei wohlhabenden Bürgern an.

Der Basler Historiker Albert Schnyder, der aufgrund der Straffakten Vögtlins Biografie aufarbeitete, schreibt:



Wie auf diesem Holzschnitt aus dem 16. Jahrhundert liess auch das offizielle Basel angebliche Hexen foltern, bis sie ihre Zauberkräfte gestanden.

akg-images

blieb nicht beim einzigen Todesfall, der ihr angelastet wurde. Auch Krankheiten, physische wie psychische, führten Dorfbewohner auf ihren angeblichen Schadenszauber zurück. Als Kräuterafrau war Vögtlin für solche Vorwürfe prädestiniert. Verlieft die Genesung nicht in die erhoffte Richtung oder verschlechterte sich der Zustand des Patienten, verdächtigte man sie der bösen Zauberei. Ihr schädlicher Einfluss hätte auch vor Tieren nicht halt gemacht. So lautete ein weiterer Vorwurf: Viehschadenszauber. Auf eine Beleidigung habe Vögtlin unter anderem auch mal Kühe durch ihre Magie verenden lassen.

Das Mobbing durchtränkte die dörfliche Nachbarschaft. Die Historikerin Lilly Ludwig sagt: «Schliesslich haben die Einwohner sie für alle möglichen Vorfälle verantwortlich gemacht. Fiel beispielsweise ein Wagenrad ab, war sie schuld daran.» Auch wenn der Hagel die Felder beschädigte, zeigten die Finger auf Vögtlin. Die Verleumdungen manifestierten sich in den Köpfen zur fixen Idee: Die angebliche Wettermahrerin musste als Blitzableiter hinhalten.

Exemplarisch für einen Hexenprozess sind Vögtlins Lebensumstände. Aussergewöhnlich an ihrer Geschichte ist aber, dass sie trotz mehrfacher Folter, angeordnet vom Basler Rat, nicht gestand. Vielmehr berief sie sich auf Christus, der ihr beistehen möge. Das

verunsicherte die Behörde derart, dass sie bei Theologen und Juristen der Universität Basel jeweils ein Gutachten anforderten. Beide stellten Verfahrens-mängel fest und entlarvten Widersprüche in den Aussagen der Zeugen. Die Vorwürfe würden sich auf «gemeines geschrey, argwohn und mutmassungen» stützen, kritisierten die Juristen um 1602. Trotzdem rieten sie der Stadt, Vögtlin noch eine Weile zu verwahren. Bringe die Haft keine neuen Erkenntnisse, sei sie zu entlassen.

Im Spital verwahrt

Die Historikerin Claudia Opitz lehrt an der Uni Basel und forscht seit Jahren zu

Hexenprozessen in Europa. Dass Basel fachlichen Rat einholen liess, entsprache der damaligen Rechtsgrundlage der Carolina. Sie sagt: «Damit die Justiz eine angebliche Hexe verurteilen konnte, brauchte es zwingend ein Geständnis. Ansonsten wäre ihre Hinrichtung ein Mord - solch ein Vorwurf wollte Basel unbedingt vermeiden.»

Die hiesige Justiz hätte verhältnismässig unsichtig prozessiert, sagt Opitz: «Verfahren wegen Hexerei verunsichern die Bevölkerung. Daran hatte die Obrigkeit kein Interesse. Sie liess sich nie zu Massenprozessen hinreissen wie andere Regionen.» Die Konfession sei dabei nicht ausschlaggebend. So

wohl in katholischen als auch in protestantischen Gebieten fanden im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit «rabiate Verfolgungen» statt, sagt Opitz. Die Gründe für die hiesige Zurückhaltung sieht die Historikerin vielmehr darin, dass Basel als Handelsstadt relativ krisenresistent war. Zudem war sie autonom in ihrer Rechtsprechung und verfügte über eine Uni. Deren Gutachten verursachten durch die räumliche Nähe nur geringe Kosten.

Für Stadtführerin Lilly Ludwig zeigt sich Basels Mässigung zudem daran, dass die Räte gemäss den überlieferten Verhörprotokollen nur ausnahmsweise die Frage nach Mitäterinnen oder Mitätern stellten. In anderen Städten mussten die Angeklagten unter Folter ihre Verbündeten nennen. Daraus resultierten weitere Prozesse. «Indem in Basel diese Frage über weite Strecken nicht gestellt wurde, unterbanden die Behörden einen möglichen Wellencharakter», sagt Ludwig. Dennoch fand das Leben von Frauen und wohl auch einigen Männern auf dem Scheiterhaufen oder im Rheinwasser ein Ende.

Margreth Vögtlin dürfte nicht dazu gehören. Ihr Fall verläuft sich mit ihrer lebenslang angeordneten Haft im Spital. Die letzten Hinweise auf sie sind eine Urkunde, in der sie sich über Ratten in ihrem Raum beschwerte und der Brief eines Pfarrers, der sich vehement für ihre Freilassung einsetzte.



Mit einer Daumenschraube und...



... dem Lasterstein folterte Basel.

HMB

Splitter

Die verlorene Narrenfreiheit



Thomas Kessler

26 Jahre genoss Thomas Kessler (Bild) den Ruf des unbequemsten Basler Beamten. Regierungsräte zitterten, wenn er den Weg in die Medien suchte. Im Februar wurde der Stadtentwickler rausgeworfen. Seither wurde seine Rückkehr in die Öffentlichkeit erwartet. Irgendein Skandal würde schon dabei raus schauen, dachten die Journalisten. Doch sie wurden enttäuscht. Als Autor in der jüngsten Ausgabe der Zeitschrift «Tribune», die unter anderem von der Handelskammer herausgegeben wird, verbreitet Kessler unter dem Titel «Die Stadt der Zukunft: Dicht und spannend - mit Qualität» auf zwei Seiten Langeweile in Behördendeutsch. Eigentlich das ideale Bewerbungsschreiben für einen Stadtentwickler - dieser Posten ist ja nun vakant.



Christine Frey

Im «BaZ»-Interview zu den Beweggründen ihres Rücktritts machte sich die Baselbieter FDP-Präsidentin Christine Frey über das Alter ihres SP-Amtskollegen Adil Koller (Bild) lustig. Dieser sei einer der «lauten Jusos», die noch Schwimmflügel trügen und in der kantonalen Partei das Ruder rumgerissen hätten. Die Antwort des Jungspunds liess nicht lange auf sich warten. Koller meinte in Anspielung auf die Sparbemühungen der Bürgerlichen: «Was soll man machen, wenn es wegen des ständigen Abbaus immer weniger Schwimmunterricht gibt.» Ob seine Botschaft die Adressatin je erreicht hat, ist fraglich. Er verbreitete die Nachricht nämlich über Twitter - einen Kanal also, auf dem Frauen in Freys Alter normalerweise nicht präsent sind.

To compost or not to compost



tons vorbei. Sie sollen den Expat-Sprösslingen «das Kompostieren des z'Nüni (Bild)» ermöglichen, wie das BVD stolz vermeldete. Das ist in mehrfacher Hinsicht lehrreich: Erstens lernen die Kinder aus aller Welt, was ein Znüni, diese schweizerischste aller Mahlzeiten, ist. Zweitens erfahren sie, wie man diese Mahlzeit korrekt verrotten lässt. Und drittens und wichtigsten lernen sie: Basel-Stadt ist so reich, dass es kantonale Kompostschwerverständige beschäftigen und in Schulen schicken kann. Das sind keine faulen Beamte, sondern Beamte fürs Faulen.

DJ Antoine müsste man sein



Woche. Schliesslich ist er nicht nur schwerbeschäftigt, sondern auch schwerreich. Und kann sich Luxusuhren und -schmuck ohne weiteres leisten. Fies: Auch wenn er die Moneten dafür hätte, muss er für die schmucken Stücke keinen Rappen zahlen. Er sei auf dem Weg zum Stand von Carl F. Bucherer, dort bekomme er eine Uhr geschenkt, teilte DJ Antoine uns im Vorbeigehen mit. Wobei hier gesagt werden muss, dass der Baselbieter Markenbotschafter von Bucherer ist. Das ist harte Arbeit, und da ist es doch nur fair, so fürstlich entlohnt zu werden.



Baselwords

Ende der Goldenen Zeiten

VON ROGER THIRIET

Tout Bâle sorgte sich vergangene Woche um die Baselworld. Und um die Shagiriwade.

Denn wiewohl die Schweizer Uhrenbranche und der Schweizer Fussball auf den ersten Blick nur wenig gemeinsam haben, leiden sie nach übereinstimmender Ansicht von Wirtschafts- wie Spitzensportexperten zur Zeit beide unter demselben Problem. Will heissen: Ihre Exporte sind auch nicht mehr, was sie einmal waren.

Denn weltweit ziehen immer mehr Menschen zwecks Bestimmung der Zeit ein preisgünstiges koreanisches Samsung-Handy einem überzahlten Jaeger-Le Coultre Chronometer made in Switzerland vor. Und ebenso gibt es auch immer mehr Trainer international reputierter Champions League-Fussballclubs, die lieber einen billigen, dafür motivierten senegalesischen U21-Kicker aufs Feld schicken statt einen millionenteuren, dafür aber dauerverletzten Schweizer Edelsöldner mit Migrationshintergrund.

Aber nicht nur für die eidgenössischen Uhrenmanufakturen und Spitzenfussballer zeichnet sich das Ende der goldenen Zeiten ab. Nach der bundesrätlichen Tarmed-Ansage von vergangener Woche müssen sich auch die hoch spezialisierten einheimischen Ärzte und Chirurgen mit dem Gedanken anfreunden, dass sie den Unterhalt des Maybach in ihrer Garage, der mahagonigefärbten Yacht im Mittelmeer und des Penthauses in New York in Zukunft nicht mehr so einfach unter dem Tarifpunkt «Ärztliche Leistung in Abwesenheit des Patienten» abbuchen können.

Einzig für tout Bâles Finanzministerin Eva Herzog scheinen die goldenen Zeiten anzudauern. Anders als im Uhren-, Schmuck-, Fussball- und Gesundheitswesen werden eben bei einer Staatsrechnung, wie sie sie vergangene Woche präsentiert hat, schon hellrote Zahlen als Erfolg bejubelt.

INSERAT



Geniessen Sie Momente der Schwerelosigkeit in der gesunden Rheinfelder Natursole®. Tauchen Sie ein in eine faszinierende Bade-, Sauna- und Wellness-Welt. Hier wird Entspannung zum Erlebnis. Täglich 8 bis 22.30 Uhr.

soleuno.ch

Ich bin entspannt.

sole uno
Wellness-Welt
im Parkresort Rheinfelden